

KOMPAKT

Dr. Oetker

FIRMENGESCHICHTE Im Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstraße 46b, wird am Montag, 21. Oktober, 18 Uhr, ein ebenso brisantes wie aufschlussreiches Buch vorgestellt. Jürgen Finger, Sven Keller und Andreas Wirsching präsentieren an diesem Abend ihre im Verlag C. H. Beck erschienene Studie *Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933–1945*. Oetkers Betrieb, der einst von der »Arisierung« jüdischen Besitzes profitiert hatte, gewährte der Forschergruppe Zugang zu seinem Archiv, um seine Rolle während der NS-Zeit aufzuarbeiten. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. Um Voranmeldung unter 089/12 68 80 oder per Mail unter muenchen@ifz-muenchen.de wird gebeten. *ikg*

Orthodoxie

VORTRAG Über »Back in Black – Die Rolle der Orthodoxen in der israelischen Gesellschaft« spricht der Historiker Noam Zadoff am Donnerstag, 24. Oktober, 19 Uhr, im Jüdischen Museum, St.-Jakobs-Platz 16. Der israelische Wissenschaftler von der Fakultät für Geschichts- und Kulturwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität nimmt in seinem Vortrag die aktuell kontrovers geführte Debatte über den Status der orthodoxen Juden im jüdischen Staat in den Blick und wird auch über das Israel-Bild in Deutschland sprechen. Karten für die Veranstaltung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft sind im Jüdischen Museum erhältlich. *ikg*

Euthanasie

AUSSTELLUNG »In Memoriam« lautet der Titel einer Ausstellung, die dem Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen »Euthanasie«-Programms gewidmet ist. Zu sehen ist die Schau bis 8. Dezember täglich von 10 bis 22 Uhr in der Aspekte Galerie der Münchner Volkshochschule. Informationen zum Begleitprogramm, das auch das Projekt »Gedenkbuch für die Münchner Opfer der NS-Euthanasie« umfasst, sind auf der Homepage www.mvhs.de/in-memoriam erhältlich. *ikg*

Weiße Rose

LESUNG Die Denkstätte Weiße Rose erinnert am Samstag, 19. Oktober, 20 Uhr, an den studentischen Widerstandskreis um Sophie und Hans Scholl sowie Alexander Schmorell. In Erinnerung an sie lesen Schauspieler des Jungen Schauspiel Ensembles München unter anderem aus den Flugblättern der Widerstandskämpfer. Die Lesung findet in der Denkstätte Weiße Rose, Geschwister-Scholl-Platz 1, statt. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. *ikg*

Der Improvisator

MUSIK Jazzpianist Leonid Chizhik bei den Jüdischen Kulturtagen am Jakobsplatz

VON MARINA MAISEL

Passend zur herbstlichen Stimmung draußen begann Leonid Chizhik sein Konzert am 6. Oktober im Hubert-Burda-Saal mit leisen, assoziativen Tonfolgen zum Songthema *September in the Rain* von Harry Warren. »Ich illustriere nicht. Ich interpretiere nichts. Ich bin kein Interpret. Ich bin Improvisator«, teilte der Jazzpianist gleich nach diesem Stück seinem Publikum mit.

Vorgegeben seien nur die Themen, alles andere »kommt ausschließlich von uns selbst«, weiß Chizhik. Sprich: von ihm und seinem Publikum, das jedes Konzert durch seine Präsenz beeinflusse. »Darum«, erklärt Chizhik, »wird das, was heute Abend hier passieren wird, auch das erste und letzte Mal so passieren«.

WELTRANG Ganz sicher nicht zum letzten Mal wird Chizhik indes im Münchner Gemeindezentrum aufgetreten sein. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es der IKG gelungen war, einen Konzertflügel der Kategorie D zur Verfügung zu stellen. Ohne diesen wäre es dem Künstler von Weltrang nicht möglich gewesen, in der Kultusgemeinde aufzutreten.

Chizhiks Mischung aus Jazz und Klassik begeisterte das Publikum.

Dies wäre mehr als schade gewesen: Chizhik zählt bereits in der Sowjetunion, die er im Jahr 1991 Richtung München verließ, zu den bedeutendsten Jazzpianisten. Zu Beginn der 70er-Jahre, nach seinem Studium bei Theodor Gutman im Moskauer Gnessin-Institut, trat er bereits mit seinem Trio und auch als Solo-Jazzpianist auf. Chizhik war der erste professionelle Jazzmusiker, der in großen philharmonischen Konzertsälen Konzerte gab.

Er erhielt zahlreiche wichtige Auszeichnungen, ist Mitglied des Direktoriums der »International Jazz Federation« und Generaldirektor des »Moscow Art Center«. Er lehrt in München und Weimar als Professor für Jazzpiano, viele seiner früheren Schüler sind inzwischen selbst professionelle Jazzpianisten.

So erlebten die Zuhörer denn auch ein in jeder Hinsicht gelungenes Konzert, das den Jüdischen Kulturtagen am Jakobsplatz einen ganz besonderen Glanz verlieh. Derart virtuos und mit musikalischem Esprit dargebotenen Jazz hört man selbst im verwöhnten München nicht alle Tage. Erfreulich: Auf Anregung von Präsidentin Charlotte Knobloch wird die IKG von nun an jährlich jüdische Kulturtage veranstalten.

ABHANDLUNG Über den »Einfluss jüdischer Komponisten und Musiker auf den Jazz« hatte sich der Musikwissenschaftler



»Alles kommt ausschließlich von uns selbst«: der Pianist beim Konzert im Hubert-Burda-Saal am 6. Oktober

Fotos: Marina Maisel

und Chizhiks langjähriger Freund, Vladimir Freitag aus Sankt Petersburg, in einer Abhandlung Gedanken gemacht. Der Musikjournalist und Sprecher Armand Presser trug den Text zu Beginn des Konzerts vor.

Dadurch wurde die Entstehungsgeschichte der amerikanischen Musik deutlich. Zum einen brachten Einwanderer ihre musikalische Kultur aus Europa mit. Zum anderen wurden laut Freitag auch gezielt osteuropäische Musikpädagogen von Europa nach Amerika geholt, um den »Wettbewerb mit den führenden europäischen Kulturen zu gewinnen«.

SHOWBUSINESS Popsongs, Musicals und Dance Music waren und sind in den USA denn auch oft mit Musikern aus jüdischen Immigrantengruppen verbunden, wie aus Freitags Abhandlung hervorging. Irving Berlin, Georg Gershwin und Leonard Bernstein gehörten da nur zu den bekanntesten Musikern mit einem derartigen biografischen Hintergrund. Später gelang diesen Künstlern der »Einstieg ins Herz des Showbusiness New York«. Die Tin Pan Alley, Sitz vieler Musikverlage, war dabei eine wichtige Adresse für jüdische Songschreiber. Hier begannen die Karrieren von Jerome Kern, Sigmund Romberg und Harold Arlen. »Die Kompositionen von jüdischen Musikern sind auffallend optimistisch und klar, ihre Melodien sind eingängig und ihre Harmonien schön und edel,

inspiriert vom Impressionismus«, schreibt Freitag. Von New York aus entwickelten die Songschreiber »eine melodische Sprache, mit der eine neue, prägnante musikalische Kunst aufkam: der Jazz.« Das unvoreingenommene Verhältnis jüdischer Komponisten zu diesem Genre half ihnen, eine »kosmopolitisch-musikalische Sprache« zu finden, die nicht nur zur Grundlage des Jazz wurde, sondern ganz allgemein die populäre Musik stilprägend beeinflusste.

Meister wie Duke Ellington und andere jüdische Musiker komponierten gleichzeitig coupletartige Lieder und Jazz-Standards. Legendäre Jazzgrößen wie Charlie Parker und Dizzy Gillespie bedienten sich bei ihren Melodien aus populären Liedern.

Wie Freitag ist auch Chizhik davon überzeugt, dass der Einfluss jüdischer Komponisten auf den Jazz immens war. Sein Programm belegte diese Einschätzung eindrucksvoll. Viele der von ihm ge-

spielten Stücke stammen von jüdischen Musikern. Für Chizhik erfreulich und »problematisch« zugleich: Es gibt einfachere Aufgaben, als sich »aus dem Ozean schöner Melodien« mit Blick auf das Konzert in der IKG für einige wenige entscheiden zu müssen.

PROGRAMM Die Stücke, die der Pianist schließlich auswählte, reichten von Irving Berlins *The best thing for you is me* über *Over the Rainbow* von Marold Arlens bis hin zu *Emily* von Johnny Mandel. Letzteres widmete Leonid Chizhik seiner gleichnamigen Enkelin, die auch im Konzertsaal anwesend war. Er spielte aber auch viele Klassiker wie *Like Someone in Love* von Jimmy van Heusen, *Softly as in a morning Sunrise* von Sigmund Romberg und mehrere Kompositionen von David Kern, Arthur Schwarz, Harold Arlen und natürlich George Gershwin.

Chizhiks Improvisationen, seine Art, in Musik zu denken, sich zwischen Klassik und Jazz zu bewegen und die vielfältige Sprache des Jazz in allen Nuancen erlebbar zu machen, begeisterten das Publikum im Hubert-Burda-Saal immer wieder aufs Neue. Der Musiker aus Chisinau kreierte mit seinen Songs und Melodien jüdischer Komponisten sowie durch seine Improvisationskunst unvergessliche Klangwelten. Kurz: Dieser Abend war ein ganz und gar einmaliges Erlebnis.



»Ich interpretiere nicht«: Leonid Chizhik

Brasilianische Erinnerungen

LITERATUR Paula Zimerman Targownik stellte ihr Romandebüt im Kulturzentrum vor

»Von meiner Mutter hörte ich diese Geschichten, meinen Töchtern erzählte ich sie, und mein Mann überredete mich, sie aufzuschreiben« – so beginnt Paula Zimerman Targowniks Roman *6 x Jom Kippur*. Ihr Debüt ist jüngst im Verlag Compania erschienen (vgl. *Jüdische Allgemeine* vom 10. Oktober) und wurde nun zum Auftakt der Jüdischen Kulturtage 2013 im IKG-Kulturzentrum vorgestellt. Ellen Presser, Leiterin des Kulturzentrums, moderierte das Gespräch mit der Autorin. Die Schauspielerin und Sprecherin Carmen Härdle trug Ausschnitte aus dem Roman vor.

Bei der Vorstellung erzählte die mehrfach ausgezeichnete Drehbuchautorin, Regisseurin und dreifache Mutter Targownik lebhaft, wie sie für ihr Erstlingswerk sehr stark aus den Geschichten ihrer Mutter schöpfte. Doch irgendwann »ist mein Vorrat mit Geschichten meiner Mutter zu Ende gewesen«, berichtete Targownik schmunzelnd. Da habe sie kurzerhand ihre Mutter angerufen und um weitere gebeten. Aus all dem entfaltete sich schließlich die Ge-

schichte ihrer Protagonistin: die Brasilianerin Jamile Abuhab, Tochter einer sefardischen Familie, die aus dem Libanon stammt und nach Brasilien ausgewandert war.

Ebendort ist auch Targownik geboren und aufgewachsen. Mitte der 80er-Jahre ging sie nach Israel, wo sie an der Film-

hochschule in Tel Aviv Regie studierte. Hier lernte sie ihren späteren Mann kennen und folgte ihm nach München. Brasilien ist aber nach wie vor von großer Bedeutung für die Schriftstellerin: »Ich bin in einem Viertel aufgewachsen, in dem alles jüdisch war. Es war wie ein kleines

Israel«, erinnerte sie sich im Gespräch mit Ellen Presser.

»Es gab mehrere Synagogen, zehn jüdische Schulen und Juden aller Richtungen von streng orthodox bis jüdisch-kommunistisch und atheistisch.« Damals, so Targownik, kannte sie den Unterschied zwischen sefardisch und aschkenasisch noch nicht. Heute weiß sie, dass die meisten ihrer Freundinnen aschkenasisch waren. »Aber letztlich war es unwichtig, weil alle nur eine Sprache sprachen: Portugiesisch.« Die Geschichten der Mutter in São Paulo sind für die Autorin auch Teil der eigenen Erinnerungen. Religiöse Bräuche wie die Kapara-Zeremonie gehörten fest zum jüdischen Leben. »Ich habe das miterlebt und mitgemacht. Wir sind zum Schochet nach Hause gegangen. Es ist kaum vorzustellen, dass heute in München jemand so etwas machte, dort war es selbstverständlich.«

Schwarz-weiße Fotos, im Bühnenhintergrund auf die Wand projiziert, zeigten dem Publikum die Jamile-Familie. Die Schwestern Sarah und Jamile Abuhab, das junge

Ehepaar Jamile und Jorg zusammen mit den Eltern Bida und Salim Abuhab sowie Bastián und Caecilia Zimerman und – als letztes, symbolisches Bild – vier Frauen, vier Generationen Hand in Hand: Bida, Jamile, Paula und Amili, Paulas ältere Tochter.

Anfangs waren es nur zusammenhängende Episoden. Paula Zimerman Targownik wollte die fehlenden Stücke von ihrer Mutter erfragen, aber »es kam nicht viel von ihr«. Darum habe sie selbst die Lücken geschlossen – »deswegen ist es keine Biografie, sondern ein Roman«. Doch als Jamile das Manuskript liest, wundert sie sich: »Genau so war es! Woher weißt du das?«

Wenige Tage nach der Lesung in der Kultusgemeinde wurde Targownik auf der Frankfurter Buchmesse empfangen, bei der Brasilien in diesem Jahr Ehrengast war. Doch bevor es nach Frankfurt ging, signierte die Schriftstellerin noch ihr Buch in der Kultusgemeinde – und freute sich über das große Interesse an ihrem ersten Roman und ihrer ganz besonderen brasilianischen Familiengeschichte. *Marina Maisel*



»Es ist keine Biografie, es ist ein Roman«: Paula Zimerman Targownik mit Ellen Presser

Foto: Marina Maisel